

anstifter

Magazin der Stiftung Liebenau

2 | 2021

Mit Erfolg
kommunizieren 10

Mit Mut zur
Gleichberechtigung 21

Mit Schwung
in den Heimalltag 26

Inhalt

- 3 Editorial
- 27 Impressum
- 28 Spot an: Roman Strübi

Stiftung Liebenau

- 4 Buch: So vieles, was mein Herz bewegt
- 5 Impuls: Auf dem Weg
- 6 Altenhilfe trifft Zukunftstechnologie
- 7 kurz und knapp
- 9 Ich finde Impfen wichtig, weil...

Schwerpunkt: Mit Erfolg kommunizieren

- 10 Interview: So gelingt Kommunikation
- 12 Verstehen ist leichter als sprechen
- 13 Wo ist dein Lächeln geblieben?
- 14 Unterstützte Kommunikation
- 15 Service: Unterstützte Kommunikation
- 16 Live und digital: Azubis im Gespräch
- 17 Seelsorge: Über das Leben reden
- 18 Kommunikation hat viele Formen 

Aus der Praxis

- 20 Corona: Stimmen aus der Pflege
- 21 Mit Mut zur Gleichberechtigung
- 21 Kämpfer-Geschichten für Kicker
- 22 Inklusive Landesgartenschau 
- 22 Gemeinsam Inklusion (er)leben
- 23 Neues Haus der Pflege in Franken
- 23 Start in Owingen gut gelungen
- 24 Anlaufstelle Demenz in Oberteuringen
- 24 Bundeswehr unterstützt Testungen
- 25 Applaus für erfolgreichen Abschluss
- 25 Fotoprojekt: Leben im Lockdown
- 26 Zivildienstler bringt Schwung ins Heim
- 26 Selbstständig mit neuer Technik
- 27 Wir sagen Danke!

 *Text in Leichter Sprache*

Termine

Über neue Termine halten wir Sie weiterhin auf dem Laufenden unter:
www.stiftung-liebenau.de/aktuelles/termine



4

Buchvorstellung: Menschen mit Behinderungen geben unerwartete Einblicke in ihre Lebenswelt im Buch „So vieles, was mein Herz bewegt“.



10

Wie Kommunikation gelingt, auch in schwierigen Lebenssituationen, ist Thema dieses Anstifter-Schwerpunktes.



20

Corona nimmt kein Ende: Fachkräfte aus der Altenpflege berichten über die Situation während, mit und trotz Corona.



25

Den Abschluss ihrer Berufsausbildung feierten 21 junge Frauen und Männer. Eine besondere Leistung - in Zeiten von Corona noch mehr.

Infos online

Themendossiers:

Informieren Sie sich umfassend in unseren Themendossiers „Sozial digital“, „Arbeiten“, „Den Menschen zugewandt“, „Medizin und Gesundheit“, „Gute Arbeit“, „Besondere Familien“ und „Wohnen“, zu finden unter www.stiftung-liebenau.de/themendossiers

„Anstifter“ als e-book:

www.stiftung-liebenau.de/anstifter

Newsletter „Liebenau inklusiv“

Bestellen Sie den Newsletter „Liebenau inklusiv“ unter www.stiftung-liebenau.de/inklusion



Gefällt mir!

Auf Facebook und Instagram versorgen wir Sie mit Neuigkeiten, Veranstaltungstipps und Wissenswertem aus der Stiftung Liebenau. Einfach reinklicken, liken und teilen. Sie finden uns auf beiden Kanälen über den Suchbegriff „Stiftung Liebenau“.

Mit dem Anstifter informieren wir regelmäßig über Ereignisse, Themen und Projekte in der Stiftung Liebenau. Dazu verwenden wir personenbezogene Daten. Sie werden mit der nötigen Sorgfalt und unter Beachtung des gesetzlichen Datenschutzes verarbeitet. Für Informationen über die gespeicherten Daten, zur Ergänzung, Korrektur oder Löschung wenden Sie sich bitte an die Redaktion. Weitere Informationen über unsere Datenschutzmaßnahmen finden Sie hier: www.stiftung-liebenau.de/datenschutz.



Wie ist Ihre Meinung?
Die Vorstände der Stiftung Liebenau freuen sich auf Ihre Rückmeldung:
vorstand@stiftung-liebenau.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

kennen Sie den Instagram-Account der Stiftung Liebenau? Dort begegnet man seit einigen Monaten jungen Menschen, die ihre Ausbildung in der Stiftung Liebenau beschreiben. Ob Grünland, Pflege oder Büro – im Interview erzählen sie ihre Geschichten, von angenehmen Erlebnissen, aber auch von Herausforderungen, offen, ehrlich und humorvoll.

Junge Menschen brauchen wir in der Stiftung Liebenau. Junge Menschen, die stolz auf ihre Ausbildung sind und die sich identifizieren – nicht nur mit ihrem Beruf, sondern auch mit der Stiftung Liebenau. Sie bereichern ihre Teams mit den Erfahrungen und Erwartungen ihrer Generation und bringen neue Ansätze mit, wie wir den heutigen und künftigen Aufgaben besser begegnen können. Da gibt es auch mal Reibungspunkte mit den erfahreneren Teammitgliedern, und nicht alle Impulse müssen schließlich realisiert werden. Doch die Erfahrung zeigt: Langfristig zahlt sich aus, wenn Jung und Alt zusammenarbeiten.

Von selbst jedoch entsteht sie nicht, die gute Mischung. Zurzeit ist in allen Branchen der Nachwuchs knapp, und Sozialunternehmen sind nicht unbedingt erste Wahl bei jungen Leuten. Umso mehr sind wir gefordert, junge Menschen zu gewinnen und zu halten. Dazu gehört es, Rahmenbedingungen zu setzen, die ihr Engagement belohnen, Preise auszuloben oder Patenschaften anzubieten beispielsweise. Dass der Verdienst im sozialen Bereich besser ist als sein Ruf, ist vielen schon bewusst. Doch es ist nicht nur das Finanzielle, was junge Leute bewegt. Bei der Wahl ihres

Ausbildungsbetriebes oder ihres Arbeitgebers legen sie auch Wert auf dessen Werte, auf Ökologie und Nachhaltigkeit. Auf Arbeitszeitmodelle und zeitgemäße Technologie. Und, wie wir immer wieder hören, sie achten darauf, dass ihre Arbeit einen Sinn hat.

Genauso brauchen wir Strukturen, die junge Mitarbeitende motivieren und begeistern können. Das können Freiräume sein, um neue Ideen einzubringen, auch Ausprobier- und Versuchsräume. An manchen Stellen gibt es das bereits: Das Ausbildungsteam, das sich selbst organisiert, Veranstaltungen plant und Themen nach eigenen Interessen festlegt. Die sozialen Medien, in denen die jungen Leute zu Wort kommen.

Wir wünschen uns junge Menschen, die sich als Botschafter der Stiftung Liebenau verstehen. Die für ihren Beruf und den Sinn sozialer Arbeit werben, in Schulen, Bildungseinrichtungen oder Universitäten. Nicht zuletzt deshalb fördern wir Projekte, die jungen angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Chance geben. Bei der Erprobung des humanoiden Roboters Pepper haben wir bewusst auf ein Kooperationsmodell mit einer Hochschule gesetzt – nicht als den einfachsten, aber als den sinnvollsten Weg, um Wissen zu erwerben und zu teilen.

Junge Menschen werden die Zukunft gestalten, die der Gesellschaft und die der Stiftung Liebenau. Und viele, die wir erleben, bieten allen Grund zur Zuversicht: Selbst jetzt in Pandemiezeiten, in denen sie in hohem Maße eingeschränkt sind, verhalten sie sich umsichtig und verantwortungsvoll. Geradezu vorbildlich.

Das meint Ihr Vorstand

Prälat Michael H. F. Brock

Dr. Berthold Broll

Dr. Markus Nachbaur

Bewegte und bewegende Geschichten

Unter den Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt findet sich ein besonderes Buch: Ein Buch, das die Tür zu einer neuen und vielen unbekanntem Welt öffnet. Es ermöglicht Begegnungen mit anderen Menschen, ihren Erlebnissen und Perspektiven. Die Autorinnen und Autoren sind Menschen mit Behinderungen.

Obwohl sie in unserer Nachbarschaft leben, ist ihre Lebenswelt vielen von uns fremd: In dem Buch „So vieles, was mein Herz bewegt“ geben Menschen mit Behinderungen persönliche Einblicke, manchmal unscheinbar, manchmal schwelgerisch. Mit ihren Erinnerungen, Gedichten, Interviews, Gedankensplittern lassen sie andere an ihrer Welt teilhaben.

Den Impuls für dieses Buch gab ein kre-

atives Schreibseminar in der Stiftung Liebenau. Nach drei intensiven Tagen merkten die zwölf Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Es waren längst nicht alle Worte gesagt. Sie hatten noch mehr mitzuteilen, mehr zu schreiben. Sie trafen sich weiterhin in einer Schreibwerkstatt. Die Freude darüber, dass sie ein Forum für ihre Geschichte und ihre Geschichten gefunden haben, war bei allen groß.

Über mehrere Monate fanden Erinnerungen, Kummer, Freuden, Wünsche und Sehnsüchte ihren Weg aufs Papier. Einige haben selbst geschrieben, andere haben ihre Gedanken diktiert. Dabei wurde viel gelacht. Aber auch Tränen des Schmerzes waren bei manchen Erinnerungen nicht zu verhindern. Das waren

Momente, die die Teilnehmenden besonders berührt haben. Die Fähigkeit, auch in unangenehmen Erlebnissen das Positive zu sehen, trat immer wieder zutage. Geprägt war die Arbeit immer von großem Respekt füreinander und von vertrauensvoller Offenheit. „Die Schreibwerkstatt war für mich optimal. Da konnte ich schreiben, was ich fühle und denke. Was gerade in meinem Kopf herumschwirrt. Schreiben liegt mir am Herzen und macht mir sehr viel Freude“, sagt etwa Johanna Stumpfögger.

Parallel zu den Werkstatt-Texten entstanden weitere Texte, manche ganz eigenständig daheim, andere bei Gruppenarbeiten, begleitet von engagierten Fachkräften. Auch wenn manche Autorinnen und Autoren nicht namentlich genannt werden möchten: Alle sind stolz auf das Geschaffene und blicken mit Freude und Staunen auf das gemeinsame Buch.

Und das zu Recht. Die Leser erfahren die Welt mit dem Blick von Menschen mit Behinderungen. Dabei werden sie merken: Wir sind uns alle ähnlich. Und es ist noch lange nicht alles gesagt.

Mehr über das Buch, eine Leseprobe und eine digitale Buchvorstellung finden sich hier:
www.stiftung-liebenau.de/buch-mein-herz

Buchtipp:

So vieles, was mein Herz bewegt;

Menschen mit Behinderungen schreiben über sich und die Welt;
Patmos Verlag; 2021;
ISBN 978-3-8436-1320-0





Auf dem Weg

von Prälat Michael H. F. Brock

Erst als es wirklich nicht mehr zu schaffen war, beschlossen wir, Oma ins Pflegeheim zu geben. Rund um die Uhr uns zu kümmern, hatten wir versucht. Waschen, Essen reichen, anziehen, den Tag gestalten: All das wollten wir so lange wie möglich gemeinsam und zuhause tun. Zeit war eine Grenze und Kraft. Wir konnten die Zeit nicht aufbringen, nicht in der Fülle, wie Oma sie gebraucht hätte. Und sie im Bett zu wenden, damit sie nicht immer in gleicher Lage auf der Matratze liegen musste, sie gar zu mobilisieren und in den Rollstuhl zu setzen, dafür wurde sie zu schwer, oder uns selbst ging die Kraft aus. Schwere Herzens riefen wir im Heim an. Dort stand Oma schon lange auf der Warteliste. Es ist so weit, sagte ich der Heimleitung, und tatsächlich hatte sie für die darauffolgende Woche ein Zimmer frei. Aber wie würde Oma aufgenommen werden von Pflegekräften, Hilfskräften, hauswirtschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Und wie würde Oma sich fühlen an einem fremden Ort mit fremden Menschen. Ich spürte Trauer hochkommen, und ich rang ein wenig nach Luft. Frau W., die Heimleiterin des Pflegeheimes, schien es zu spüren. Kaffee? Gerne! Wir tranken Kaffee. Ich bekam den Heimvertrag, die Hausordnung, konnte mir das Zimmer ansehen. Zwanzig Quadratmeter, Nasszelle, Einbauschränk, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett, ein Fernseher. Sieht ein wenig nach Hotelzimmer aus, dachte ich. Herr B., sagte Frau W., heute fangen zwei neue Pflegekräfte bei uns an. Ich möchte sie gerne mitnehmen, Herr B., zur Begrüßung. Ich war überrascht, wie Frau W. die neuen Pfl-

gekräfte begrüßte. Wenn ihr ab heute miteinander Dienst tut, sagte sie, versteht euch immer als Team. Und es geht immer und ausschließlich um das Wohl unserer Gäste. Ich möchte, dass ihr euch immer vor Augen führt: Menschen, die bei uns wohnen, sind auf der Reise. Sie haben ihre Koffer gepackt und sind von zuhause aufgebrochen. Hier bei uns im Pflegeheim machen sie noch einmal Rast vor dem Sterben. Und unser ganzes Bemühen muss es sein, ihnen die Rast so geborgen wie möglich zu gestalten. Ich weiß, wir werden für jeden einzelnen wenig Zeit haben. So vieles muss geleistet werden. Wecken, Medikamente richten, waschen, anziehen, pflegen, den Tag gestalten. Ihr wisst schon, was alles zu tun ist. Das Entscheidende aber ist, mit welcher Haltung wir es tun. Denkt immer daran. Die Bewohner sind unsere Gäste auf einer der wichtigsten Reisen ihres Lebens. In ihrem Gepäck ist ihr ganzes Leben. Erinnerungen. Glück und Schmerz. Jeder trägt sein ganzes Leben mit sich. Manchen müssen wir tragen helfen, andere gehen unbeschwert, manche freuen sich auf diese Reise, andere haben Angst. Wir wissen nicht, wann sie wieder aufbrechen von hier. Aber wie sie sich fühlen hier bei uns, dafür stehen wir ein: Wir behandeln unsere Gäste mit großem Respekt und würdevoll. Erst wenn sie sich geborgen fühlen, sind wir zufrieden. Gäste auf ihrer wichtigsten Reise, dachte ich. Ja, so ist es und so darf es sein. Und so werde ich es Oma sagen können, dass sie auf dem Weg in eine neue Heimat noch einmal Herberge bezieht und Gast sein darf.

Altenhilfe trifft Zukunftstechnologie

Pflegeroboter Pepper im Praxiseinsatz – Kooperation von Wissenschaft und Praxis

Den Einsatz künstlicher Intelligenz in der Pflege erprobt die Stiftung Liebenau im Haus der Pflege Magdalena in Ehningen. In einem groß angelegten Kooperationsprojekt wurde der humanoide Roboter Pepper speziell für diesen Einsatz programmiert. Jetzt zeigt er in der Praxis, was er kann.

Erwartungsvoll blicken die Teilnehmerinnen der Gymnastikrunde auf den Neuzugang. „Guten Morgen, ich hoffe, Sie haben alle gut geschlafen“, begrüßt sie Pepper mit einem Zwinkern seiner großen kugelrunden Augen. Noch haben die betagten Zuhörerinnen sichtlich Mühe, ihn zu verstehen. Betreuungsleiterin Ruth Track springt ein und wiederholt. Im Laufe der Stunde spielt sich die Zusammenarbeit ein. Pepper sagt Übungen an, motiviert und lobt die Teilnehmerinnen.

Noch kann der Roboter nicht alle Bewegungen selbst vor-machen. Schließlich muss jeder Schritt programmiert werden. Diese Aufgabe hat die RWU Hochschule Ravensburg-Weingarten übernommen – nicht einfach unter Coronabedingungen. Benjamin Staehle, stellvertretender Leiter des Instituts für Künstliche Intelligenz an der RWU ist trotzdem froh über die Möglichkeiten, die das Projekt für die Hochschule bietet:

„Kooperationen wie diese ermöglichen unseren Studierenden einen praxisnahen Einstieg in ein hochkomplexes Themenfeld und leisten nebenbei einen Beitrag zum Gemeinwohl in herausfordernden Zeiten.“

Den Sinn der Kooperation bekräftigt auch Dr. Markus Nachbar, Vorstand Stiftung Liebenau. „Bewusst hatten wir uns zu Beginn des Projekts dafür entschieden, keine vorgefertigten Programme zu erwerben, sondern mit einer neuen Programmierung von Grund auf eng an unseren Praxisbedürfnissen entlang zu arbeiten.“ Dass Pepper angeschafft werden konnte, ist der Spende von 10.000 Euro von der Stiftung der Württembergischen Gemeinde-Versicherung a.G. (WGV-Stiftung) zu verdanken. „Wir freuen uns, dass Pepper nun seine Arbeit aufnehmen kann“, sagt Dr. Klaus Brachmann, Vorstandsvorsitzender der WGV-Gruppe.

Dass Pepper die Arbeit der Pflegekräfte ergänzen kann, sieht die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW), die in verschiedenen Digitalisierungsprojekten mit der Stiftung Liebenau zusammenarbeitet. „Technische Assistenzsysteme sollen zur Verbesserung der aktuellen Arbeitsbedingungen beitragen und damit auch die Stress- und Belastungssituation der Pflege- und Betreuungskräfte entlasten“, sagt Ralf Köhnlein, Koordinator für gesundheitspolitische Kooperationen bei der BGW. Dabei habe in der Arbeit mit Menschen immer das Zwischenmenschliche Vorrang, betonte Dr. Alexander Lahl, Geschäftsführer der Pflegeunternehmen in der Stiftung Liebenau. Technische Assistenzsysteme würden nur unterstützend eingesetzt, um individuelle Selbstständigkeit zu fördern und den Alltag möglicherweise zu erleichtern.

Hausleiter Julian Krüger freut sich über die neuen Impulse, die mit Pepper ins Haus kommen. Gern beteiligt er sich an Peppers weiterer „Ausbildung“. Die geht an der Hochschule weiter, wo er neue gymnastische Übungen lernen soll, ebenso Personen direkt anzusprechen. Dann wird er sie zum Beispiel ans regelmäßige Trinken oder – in Corona-Zeiten besonders wichtig – ans Händewaschen erinnern.



Der humanoide Pflegeroboter Pepper im Haus Magdalena: als neuer Mitarbeiter bei einer Anleitung einer Gymnastikstunde. Betreuungsleiterin Ruth Track unterstützt dabei.

Den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken



**Architektenkammer
Baden-Württemberg**

Wie wollen wir in Zukunft gemeinsam leben, wohnen, arbeiten und versorgt werden? Antworten hierauf gibt die Stiftung Liebenau gemeinsam mit Partnern in einem aktuellen Positionspapier. Dieses wurde zur Landtagswahl veröffentlicht und gibt Empfehlungen und Anregungen zur Quartiersentwicklung für Politik und Praxis.

Quartiere zu stärken, heißt, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Denn die Herausforderungen, vor denen das Gemeinwesen steht, sind immens: Klimawandel, demografische Entwicklung, Inklusion, Migration und Integration. All diese Herausforderungen lassen sich wirkungsvoll in den Kommunen angehen, im Schulterschluss möglichst vieler Akteure vor Ort. Hierzu müssen aber Förderprogramme für die Quartiersentwicklung im Land weiter entwickelt werden. Die Stiftung Liebenau ist überzeugt, dass „auch die Bewältigung der Coronapandemie zeigt, wie wichtig intakte Quartiere und Nachbarschaften für den gesellschaftlichen Zusammenhalt sind“, so Vorstand Dr. Berthold Broll.

Wichtig für das Gelingen der Quartiersentwicklung ist eine koordinierte Vernetzung vor Ort. Doch genau für die hierzu nötige Vernetzungsarbeit – wie zum Beispiel die Gemeinwesenarbeit in den Mehrgenerationenwohnanlagen nach dem Konzept der Lebensräume für Jung und Alt – gibt es immer noch keine dauerhafte öffentliche Finanzierung. Obwohl das Geld dafür gut investiert wäre, wie man in der Stiftung Liebenau dank über 25-jähriger Erfahrung mit diesen Projekten weiß. Mit vergleichsweise geringen Mitteln erreicht man eine sehr hohe Wirkung für die Menschen vor Ort. Diese und weitere Forderungen der Stiftung Liebenau finden sich im Positionspapier, ergänzt durch Praxisbeispiele.

Das gemeinsame Positionspapier und die politischen Forderungen der Architektenkammer Baden-Württemberg (AKBW), des Baden-Württembergischen Genossenschaftsverbands (BWGV) sowie der Stiftung Liebenau als Gründungsmitglied im Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) steht hier zum Download www.stiftung-liebenau.de/aktuelles/mediathek/

„machtfit“ ist für die Gesundheit gut

Wie geht eigentlich Intervallfasten? Wie überwinde ich beim Training den inneren Schweinehund? Und wie schaffe ich es, mich endlich gesünder zu ernähren? Auf der neuen digitalen Gesundheitsplattform „machtfit“ für die Mitarbeitenden der Stiftung Liebenau gibt es auf all diese Fragen Antworten. Und noch viel mehr: Es gibt eine große Auswahl an Online-Angeboten aus den Bereichen Ernährung, Entspannung, Bewegung und Suchtentwöhnung. Ganz egal, ob jemand in Singen, Opfenbach oder in Maikammer arbeitet. Egal, ob im Schichtdienst oder tagsüber. „machtfit“ hilft, etwas für die eigene Gesundheit und gegen die Langeweile zu tun. Man kann ganz einfach von zu Hause aus aktiv werden, auch per App. Die Nutzung von „machtfit“ ist für die Mitarbeitenden kostenlos. Manche Angebote sind ebenfalls kostenlos, manche kostenpflichtig. Einige

der Kurse sind zertifizierte Online-Präventionskurse und können von der eigenen Krankenkasse bezuschusst werden.





**Du hast die Wahl.
Und spannende Aussichten!**

Die Stiftung Liebenau ist für Menschen da, die besondere Unterstützung benötigen. Dank unserer Vielfalt und unserem hohen Fachwissen bieten wir jede Menge Möglichkeiten für deine Ausbildung und Zukunft. Ob in sozialen oder kaufmännischen Berufen, in Handwerk oder Dienstleistung. Herzlich willkommen bei uns! Egal, wofür du dich entscheidest – es wird eine spannende Zeit.

Unser Angebot für Ausbildung, Studium und mehr:

- Berufe in Gesundheit, Pflege und Erziehung
- Dienstleistungsberufe
- Kaufmännische Berufe
- DH-Studium
- FSJ/BFD

In unserer Mitte – Der Mensch
www.stiftung-liebenau.de/ausbildung



Grüezi aus der Schweiz



Erfolgreiche „Luftpost“ zum 150-jährigen Stiftungsjubiläum: Von Ravensburg bis in den Kanton Zürich ist ein Luftballon aus dem Berufsbildungswerk Adolf Aich (BBS) geflogen.

150 bunte Luftballons ließen die Jugendlichen aus dem BBW am großen Stiftungsgeburtstag im Oktober des vergangenen Jahres hoch in den Himmel über Ravensburg steigen. Und zumindest einer schaffte es über den Bodensee bis ins Nachbarland.

In bestem Schweizerdeutsch hat eine Frau aus Schleinikon ihre Entdeckung gemeldet und daraufhin „ganz liebi Grüess us em Zürcher Unterland“ ausgerichtet. Auf der am Luftballon angehängten Karte – so berichtet die Finderin – habe sich der Absender für seinen Ausbildungsplatz im BBW bedankt. Dieser Botschaft schließt sich auch die Schweizerin an und gratuliert der Stiftung Liebenau nachträglich zum Jubiläum: „Super, dass es euch gibt.“

Akademie Schloss Liebenau

E-Learning wird stiftungsweit eingeführt

Zu der aktuellen, sogenannten digitalen Transformation gehören auch neue Lernformen und -formate. So gibt es in der Akademie Schloss Liebenau seit kurzem ergänzend zu den wichtigen Präsenzveranstaltungen auch Web-Seminare oder Blended Learning-Konzepte, die das Lernen in Präsenz mit digitalen Lernformen verbinden. Ergänzt wird dieses Spektrum demnächst um ein stiftungsweites Lernmanagementsystem, in dem künftig Lerninhalte zeit- und ortsunabhängig bereitstehen. Der Plan: Jede und jeder Mitarbeiten-

de der Stiftung Liebenau wird mit einem eigenen Log-in einfach über den Internet-Browser auf die Plattform zugreifen können. In einem ersten Aufschlag sollen darüber nach und nach Pflichtfortbildungen stattfinden, selbstverständlich sind aber auch andere Inhalte vorgesehen, die für diese Art der Wissensvermittlung geeignet sind.

Die Einladung zum Kennenlernen und Ausprobieren an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist für Herbst dieses Jahres geplant.

Ich finde Impfen wichtig, weil...

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Liebenau beziehen Position



... wir erstmals in der Menschheitsgeschichte die Chance haben, eine Pandemie wirksam zu beenden.

Heiner Schweigkofler,
Liebenau Italia

... der Schutz der Menschen um mich herum im Mittelpunkt steht!



Marco Brill,
Haus St. Pirmin, Maikammer



... dies für mich Hoffnung bedeutet! Eine Hoffnung, dass all die Menschen, die mir am Herzen liegen, diese Pandemie gesund überstehen.

Anja Rundel,
St. Pirmin, Liebenau



... Pflege Nähe braucht.

Patricia Philips,
Pflegedienstleitung
Meckenbeuren

... ich meine Schülerinnen und Schüler sorgenfrei in Präsenz unterrichten möchte und wir uns wieder entspannt in der Schule begegnen wollen.



Karen Hotz-Krumm,
Berufsbildungswerk Adolf Aich



So gelingt Kommunikation

Im Dialog zu gemeinsamen Lösungen kommen

Mit Worten, mit Gesten, mit unserem Körper: Wir kommunizieren immer. Aber nicht immer verstehen wir uns richtig. Im Gegenteil: Ob auf dem Schulhof, in der Politik, in den sozialen Medien: Kommunikation dient häufig eher der Abgrenzung. Wie Kommunikation zur Verständigung führt, erläutert Anna Jäger. Die Diplompädagogin und Transaktionsanalytische Beraterin arbeitet seit über 20 Jahren freiberuflich im Bereich Kommunikation, Führungskräftebildung und -beratung in Zusammenarbeit mit ihrem Partner Dr. Alexander Myhsok im dialogos team.

Frau Jäger, was ist gelingende Kommunikation?

Seit Ende des 20. Jahrhunderts erleben wir bei uns eine zunehmende Individualisierung. Eine der Auswirkungen ist, dass jeder seine, jede ihre Wirklichkeit konstruiert. Das Kunststück ist, im Beruf und auch im Alltag trotzdem zu Gemeinsamkeiten zu kommen im Denken, Fühlen, Handeln. Das läuft wesentlich über Kommunikation. Und die gelingt unter anderem, wenn wir uns offen einbringen, bereit sind, uns auf ein Gegenüber einzulassen und gemeinsame Lösungen zu finden.

Gelingende Kommunikation hängt also davon ab, dass Men-

schen überhaupt in Beziehung gehen können und vor allem: dass sie Unterschiedlichkeit als Bereicherung ansehen und nicht als Angriff oder als Kampfansage.

Wird dafür heute etwas anderes gebraucht als früher? Und woran liegt das?

Ja, heute wird dafür etwas anderes gebraucht. Die Betonung des „Ich“, gefördert durch eine zunehmende Individualisierung, trägt in sich immer eine Gefahr der Verhärtung. Ich mache es deutlich an dem Unterschied zwischen „Diskussion“

und „Dialog“. In der Diskussion (im Wort steckt: Analysieren, Zerlegen, Zerschneiden) geht es letztlich darum, sich durchzusetzen. Das führt zu Siegern und Verlierern und zur Verhärtung letztlich auf beiden Seiten. Der Dialog (nach David Bohm und Martin Buber) will zu einem gemeinsamen Denken führen, leitet einen Suchprozess ein und führt zu gemeinsamen Lösungen. Der Dialog berücksichtigt damit auch, was Menschen heute suchen: auf Augenhöhe mit dem anderen sein, sogar in hierarchischen Beziehungen.

Wie lernt man, „richtig“ zu kommunizieren?

Über Reflexion! Kommunikation gehört zum Alltagswissen, und das erwerben wir (zwischen 90 und 98 Prozent) im Alltag, in der Familie, von Eltern und Vorgesetzten, Lehrern, Kollegen. Manchmal spüren wir dann selber in oder nach einem Gespräch: „Das war nicht so toll.“ Wir bekommen eine Rückmeldung oder wir holen sie uns. Es kommt also zunächst auf die Einsicht an, dann auf die Reflexion. Und dann können wir uns noch zusätzlich qualifizieren über so genanntes organisiertes Lernen, wie es die Akademie Schloss Liebenau anbietet. In dieser spezifischen Lernform geht es dann darum, dass vorhandenes, tiefsitzendes Alltagswissen in der Kommunikation in Bewegung gebracht wird. „Störe meine Denke!“ Das ist ein Ansatz, den wir heute umsetzen. Das allerdings wieder in der wertschätzenden, sich auf Augenhöhe befindlichen Rückmeldung, ohne Sieger- und Verlierermentalität.

Grundlage für die Erhaltung der Wertschätzung ist für mich die Grundposition der Transaktionsanalyse: „Ich bin o.k. – du bist o.k.“ Sie meint, sich selbst zu achten und wertzuschätzen und ebenso das Gegenüber. Aus dieser Haltung heraus kann ich leichter mit einem Gegenüber sprechen.

Sie arbeiten mit Menschen aus verschiedenen Branchen und unterschiedlichen Generationen. Gibt es Unterschiede im Kommunikationsverhalten?

In eher „praktischen“ Berufen ist die Kommunikation direkter, sachbezogener, weniger „empfindlich“. Sie dient dem Sachprodukt. Im Sozial- und Bildungsbereich ist Kommunikation und sind kommunikative Fähigkeiten oft schon das „Produkt“. Es steht im Umgang mit der Klientel mehr im Zentrum, wird auch mehr beobachtet und ist deshalb auch ein explizites Thema. Und weil es mit der jeweiligen Person, die kommuniziert, direkt zu tun hat, ist es auch ein sensibles Thema. Rückmeldung wird dann oft als Kritik aufgefasst.

Zum unterschiedlichen Kommunikationsverhalten von Jung und Alt greife ich beispielhaft die „Generation Y“ heraus, jetzt im Alter etwa von 25 bis 30 Jahren. Verallgemeinert gesprochen, ist sie im Gegensatz zu früheren Generationen geprägt von weniger Hierarchie-Erfahrung. Mama und Papa haben die Kinder schon früh in Entscheidungen einbezogen, Lehrer kamen aus der 68-er Generation. Und sie haben auch viel Rück-



Anna Jäger beschäftigt sich seit vielen Jahren mit gelingender Kommunikation.

meldung, insbesondere positive Bestätigung, erhalten. Diese Generation geht unbefangener mit Vorgesetzten um, und sie will Rückmeldung, offene Rückmeldung und das oft. Sie ist in der Kommunikation direkter, und das alles unterscheidet sie von den früheren Generationen.

In der sozialen Arbeit kommunizieren wir häufig mit Menschen, deren Verständigungsmöglichkeiten eingeschränkt sind. Kann man die Grundsätze gelingender Kommunikation darauf übertragen?

Ja – unbedingt! Nehmen wir einige Kernkompetenzen im dialogischen Verhalten, zum Beispiel: Zuhören, ohne gleich eine Antwort zurechtzulegen; die Kommunikation verlangsamen; offen sein; von sich und von Herzen sprechen. Das sind Grundsätze für eine gelingende Kommunikation mit Menschen, ob mit oder ohne geistige Behinderungen.

Die vorher genannte o.k.-Haltung sollte ich allen Menschen gegenüber als Grundhaltung leben. Je nach Verständigungsmöglichkeit kommuniziere ich das, was zwischen uns gut oder schwierig, störend ist oder einfach auch nicht geht, offen und direkt. Basis ist eine annehmende, liebende Haltung – ohne sich selbst aus dem Blick zu verlieren. Und die ist bei Menschen mit Einschränkungen mehr und auch direkter gefordert.

Verändert die digitale Kommunikation etwas? Und wenn ja, in welche Richtung?

Ich mache überraschenderweise gute Erfahrung mit digitalen Medien. Voraussetzung ist jedoch, dass wir uns bereits kennen und einen Stil der Zusammenarbeit gefunden haben auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen. Zwischentöne und versteckte Botschaften werden allerdings weniger schnell wahrgenommen. Das Funktionale steht im Vordergrund. Oberflächlich gesehen, erleichtert das die Kommunikation. Jedoch: Aussagen wirken nach und hinterlassen oft einen bitteren Geschmack. Dann gilt es wieder, dies offen anzusprechen.

Verstehen ist leichter als sprechen

Arbeiten fernab von zu Hause

Kalt war es, als Florabel Zaragoza in Deutschland ankam. Bei der Landung des Flugzeugs sah sie den ersten Schnee ihres Lebens – ein unvergesslicher Eindruck. Mehr als 10 000 Kilometer hatte die junge Filipina zurückgelegt, um Pflegefachkraft zu werden.

Hier ist vieles so anders: das Wetter, das Essen, die Kultur und vor allem die Sprache. Jedes Wort und jede Spielart der Grammatik will erarbeitet sein. Kommunikation in einer fremden Sprache ist enorm anspruchsvoll.

Wenn Florabel Zaragoza den ganzen Tag Sprachunterricht hatte, dann ist sie am Ende erschöpfter als nach einem langen Arbeitstag. Dabei spricht sie bereits beeindruckend gut deutsch. Aber manchmal kommt ihr Redefluss ins Stocken. Dann sucht sie nach bestimmten Vokabeln, der passenden Grammatik und dem richtigen Satzbau. Denn die deutsche Sprache hat eine ganz andere Struktur als ihre Muttersprache. Ein einfaches Präfix zum Beispiel verleiht einem Verb plötzlich eine neue Bedeutung: laufen, weglaufen, zulaufen, verlaufen, entlaufen, unterlaufen – bei so vielen Varianten kann schon mal der Kopf schwirren. Und es gibt noch viele weitere komplizierte Details.



Doppelte Herausforderung für Florabel Zaragoza: Ausbildung in fremder Sprache.

„Übung macht den Meister“, sagt Florabel Zaragoza zuversichtlich und lächelt. Sie vermisst zwar ihre Eltern und ihre drei Geschwister. Aber ihre Entscheidung, eine Pflegeausbildung bei der Stiftung Liebenau zu machen, hat sie noch nie bereut. In Zusammenarbeit mit der Hilfsorganisation Kressbronn-Toril Education Programm (KTEP) eröffnet die Stiftung Liebenau jungen Filipinos neue berufliche Perspektiven. „Es ist eine große Chance“, erklärt die 27-jährige, die früher als Kassiererin in einem Einkaufszentrum gearbeitet hat. Diesen Job hat sie gekündigt und zunächst in ihrer Heimat über ein Jahr lang intensiv Deutsch gelernt. Seit Dezember 2020 lebt sie mit neun jungen Landsleuten in einem Wohnheim in Kressbronn. Hier setzt sie noch eine Weile ihre Sprachkurse fort, während parallel dazu bereits ihre Berufsausbildung im Pflegeheim St. Johann in Tettngang begonnen hat.

Die Kommunikation mit alten Menschen wird hier durch den oberschwäbischen Dialekt zusätzlich erschwert. „Das ist für mich eine große Herausforderung“, erzählt die 27-jährige. Aber sie findet immer wieder Wege, um zurecht zu kommen. Manchmal bittet sie, das Gesagte auf Hochdeutsch zu wiederholen. Oft erklärt eine Kollegin, was gemeint ist. „Manchmal genügt auch ein Schlüsselwort, damit ich den Zusammenhang verstehe“, berichtet sie. Auch Empathie hilft ihr: „Wenn ich die alten Menschen kenne, kann ich überlegen, was sie brauchen und was sie mir deshalb sagen wollen.“ Ohnehin sei es viel leichter, etwas Gesagtes zu verstehen, als selbst etwas in die Worte zu fassen.

Mimik und Gestik spielen ebenfalls eine Rolle. „Am Gesichtsausdruck kann ich erkennen, in welcher Gefühlslage sich jemand befindet“, sagt Florabel Zaragoza. „Das hilft bei der Verständigung.“ Auch viele Gesten wie zum Beispiel „Daumen hoch“ haben in beiden Ländern dieselbe Bedeutung. Ein intensiver Blickkontakt hingegen kann auf den Philippinen als Ausdruck von Aggression verstanden werden, während er hierzulande ein Zeichen für Höflichkeit und Interesse am Gespräch ist.

Florabel Zaragoza unterhält sich gerne mit Menschen – auch in der für sie fremden Sprache – und möchte dauerhaft als Pflegefachkraft in Deutschland bleiben. „Es gefällt mir hier“, sagt sie und ist fest entschlossen, Ausbildung und Sprache zu meistern. (rue)

„Wo ist dein Lächeln geblieben?“

Wie der Mundschutz im Pflegealltag wirkt



Rosaria Helfer, Wohnbereichsleiterin im St. Josefshaus in Gaißau.

Auch für erfahrene Pflegekräfte wie Rosaria Helfer, Wohnbereichsleiterin im St. Josefshaus in Gaißau, ist das ständige Tragen einer Maske neu und im Kontakt mit den älteren Menschen unangenehm. „Wie erkläre ich einer Frau mit Demenz, dass sie mein Lächeln nicht mehr sehen darf?“, fragt sie. Ihre Erfahrung mit der Maske hat Rosaria Helfer beschrieben.

„Ich kenn dich irgendwo her, deine Stimme kommt mir bekannt vor.“ Frau W. ist ratlos. Am 13. März 2020 galt auch für unsere Langzeiteinrichtung der Lockdown. Auch unsere Bewohner durften aufgrund der notwendigen Sicherheitsmaßnahmen keine Besuche von Angehörigen mehr erhalten. Wir Pflegekräfte sind verpflichtet, Masken zu tragen, die Angst und Unsicherheit ist allgegenwärtig – bei den uns Anvertrauten, den Angehörigen und dem Personal. Der Sicherheitsleitfaden schreibt vor, den körperlichen, nahen Kontakt zu unseren betagten Bewohnern auf ein Minimum zu reduzieren.

Frau W. schaut mich mit großen, traurigen Augen an und versteht nicht, warum sie mein Lächeln nicht mehr erkennt. Das Lächeln, das ihr in ihrer demenziellen Desorientierung bei jeder Pflegehandlung Sicherheit vermittelte. Das Lächeln, das ihr das Gefühl von Geborgenheit schenkte. Sie hat aufgrund ihrer fortgeschrittenen Demenz leider nicht immer die gleich

gute Fähigkeit, mich an meiner Stimme zu identifizieren, geschweige denn, dass sie mich beim Namen kennt. Ich denke mir, sie erkennt mich an dem Gefühl, dass ich in ihr auszulösen vermag, ein Gefühl der Geborgenheit, ein Gefühl der Langsamkeit, das ihr eine kleine Chance gibt, Bruchteile zu verstehen.

Mit jedem ihrer Blicke scheint sie zu fragen: „Wer hat dein Lächeln gestohlen?“ Es vergehen Wochen. Die angespannte Lage scheint kontrollierbar zu werden; seitens des Sicherheitsmaßnahmenpakets besteht weiterhin die Anordnung, diese Masken zu tragen. Und dann dieser eine Morgen: Fr. W. wird von mir geduscht. Ihr traurig suchender Blick nach dem „verlorenen Lächeln“. Sie nimmt meine Hand, führt diese zum Gesicht und schnuppert an meinem oft benutzten Parfüm.

Es zerreißt mir das Herz, als sie mit Tränen in ihren Augen zu mir sagt: „Ich kenne dich, ich mag dich.“ Ich lege meine Maske mit Tränen in den Augen ab und nehme sie in meine Arme. Sie hält mich fest, so, als hätte sie gefunden, was ihr Wochen lang verloren gegangen schien. Ja, wir haben unser Lächeln wieder gefunden. (rh)

Der Wiener Fotograf Christian Holzknicht fotografierte die Betreuungs- und Pflegekräfte sowie weitere Mitarbeiter des St. Josefshauses in Gaißau mit und ohne Mundschutz. Mehr unter: www.christianholzknicht.com/film/



Kommunikation: Brücke zur Teilhabe

Schwierigkeiten in der Kommunikation haben besonders häufig Menschen mit geistigen oder körperlichen Behinderungen, aber auch Menschen mit Demenz oder Menschen nach einem Unfall mit Spätfolgen. Unterstützte Kommunikation (UK) kann ganz individuell Abhilfe schaffen und so die gesellschaftliche Teilhabe fördern. Dieter Kennerknecht zum Beispiel hilft ein I-Pad mit speziellem Programm bei der Verständigung. Elke Schätzle, UK-Fachberaterin der Stiftung Liebenau, hat dafür gesorgt, dass er das Gerät bekommt. Sie unterstützt ihn und seine Wohngruppe auch bei der Einarbeitung.

Erfreut holt Dieter Kennerknecht sein I-Pad aus dem eigenen Zimmer. Mit dessen Hilfe kann er der Besucherin einiges über sich erzählen. Er ist ein offener und mitteilender Mann von 48 Jahren. Seine Aussprache ist allerdings häufig nicht gut zu verstehen. Noch ist zwar nicht alles auf dem Gerät eingerichtet. Was ihm aber besonders wichtig ist, was er gerne macht und nicht so gerne hat, kann er aber mitteilen. „In Fischbach ist eine Kirche mit einem schiefen Kirchturm,“ oder „Bei Schnetzenhausen ist eine neue Autobahn gebaut,“ sagt die Stimme aus dem Gerät nachdem Kennerknecht das passende Piktogramm gedrückt hat. Was rund um seine Heimat – einen Teilort von Schnetzenhausen – passiert, ist von besonderem Interesse für ihn. Auch Signale und die entsprechenden Farben faszinieren den Mann mit Autismus. Wenn er übers Wochenende von seiner Familie abgeholt wird, muss diese regelmäßig

am Bahnübergang Kehlen vorbeifahren. Damit er die Signale prüfen kann.

Wichtig für Frederik Lamm, Mitarbeiter der Gruppe Ulrich 11/12, ist auch: „Mit Hilfe des Programms auf dem I-Pad verstehen ihn neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leichter.“ Für den Beziehungsaufbau ist das förderlich. Das Snapcore-First-Programm bietet verschiedene Möglichkeiten. Neben der Sprachhinterlegung von Piktogrammen können auch Fotos für ein persönliches Album genutzt werden. Kennerknecht kann außerdem lesen, was andere in das Gerät tippen. Frederik Lamm unterstützt ihn beim „Befüllen“ des Geräts.

Die UK-Beauftragte Elke Schätzle ermöglicht, dass solche Geräte zum Einsatz kommen können. „Ich bin regelmäßig in Kontakt mit dem jeweiligen oder künftigen UK-Nutzer,“ schildert sie. Dabei findet sie heraus, was gut zur Person passt, was sie kommunikativ unterstützt. Elektronische Geräte mit den entsprechenden Programmen wie das von Kennerknecht sind verordnungsfähige Hilfsmittel. Neben ärztlichem Rezept braucht es eine Stellungnahme von Elke Schätzle. Damit setzen sich die Hilfsmittelfirmen mit der jeweiligen Krankenkasse in Verbindung, legen ihnen dazu einen Kostenvoranschlag vor. Beim Einsatz mancher Geräte ist nach ein paar Monaten ein Verlaufsbericht erforderlich. Mitunter muss Elke Schätzle auch einen Widerspruch an eine Krankenkasse formulieren, etwa wenn ein Gerät abgelehnt wird.

Ist ein Gerät dann im Einsatz, bleibt Elke Schätzle weiterhin mit den Mitarbeitenden in Kontakt, erfragt, wie es läuft, bietet weitere Unterstützung an. Wichtig findet sie, dass ausgewählte Mitarbeitende UK-Nutzer verantwortlich unterstützen, ist es

doch ein gewisser Aufwand, der zu den Aufgaben in den Wohngruppen hinzukommt.

Solche UK-Hilfsmittel ermöglichen auch Menschen in gemeindeintegrierten Wohnhäusern eine gelingende Kommunikation: Der eigenständige Einkauf, etwa beim Bäcker um die Ecke, wird mit Hilfe des I-Pads für manchen möglich. „Integration findet dann statt, wenn Menschen über kommunikative Fähigkeiten verfügen,“ sagt die Fachfrau. Das Interesse anderer an einem Menschen werde größer mit genauer Verständigung, die über ein Nicken hinausgehen.

Unterstützte Kommunikation hat sehr viele Facetten und kann individuell auf den Bedarf und die kommunikative Einschränkung ausgerichtet werden. Oft helfen gut verständliche Bilder, Piktogramme und Kommunikationstafeln, die zu den nichtelektronischen Mitteln zählen. Auch Kalender, die von unten nach oben laufen, und bei denen die vergangenen Tage abgeschnitten werden, kommen zum Einsatz. Sie sind besonders geeignet für Autisten. Auch Gebärdensprache und Leichte Sprache sind Teil der Unterstützten Kommunikation. Gebärdensprache findet mittlerweile vermehrt Eingang in Funk und Fernsehen. Leichte Sprache ist ein Sprachsystem, das bestimmten Regeln folgt und Sachverhalte einfach und verständlich darstellt.

Menschen mit kognitiven Einschränkungen können mit sogenannten Ich-Büchern mit anderen in Beziehung treten. Darin sind wichtige persönliche Informationen enthalten – vom Geburtstag über den Wohnort bis hin zu Leispeise und Lieblingsbeschäftigung. Beim Zeigen erfährt das Gegenüber mehr über die Person. Neben I-Pads gibt es bei den elektronischen Hilfsmitteln auch Anybook-Reader, bekannt von Kinderbüchern, und Talker. Hochtechnisch ist die Kommunikation mit Hilfe der Augensteuerung eines Computers. Sensoren werden auf die entsprechenden Augen programmiert. Je nach Aktion und Stellung der Augen fließen Informationen, lässt sich ein Film aufrufen oder ein Spiel bedienen.

Vor Viren und Krankheiten hat Dieter Kennerknecht großen Respekt, vor Spritzen aber auch. Beim Tippen auf die Spritze sagt die Stimme: Bei der Grippeimpfung muss ich regelmäßig ein- und ausatmen. Das hilft ihm jetzt auch vor der Corona-Impfung. (ao)

Kontakt:

UK-Fachberaterin Elke Schätzle, Tel.: 07542 10-2402,
elke.schaetzle@stiftung-liebenau.de

Auch externe Interessenten und Einrichtungen können die UK-Fachberatung in Anspruch nehmen.

Informationen zur Unterstützten Kommunikation

Leichte Sprache ist ein Sprachsystem, das festen Regeln folgt. Inhalte in Leichter Sprache werden von geschulten Prüferinnen und Prüfern, etwa bei der Stiftung Liebenau, auf Verständlichkeit beurteilt. Dadurch können Beiträge das Europäische Logo für einfaches Lesen von Inclusion Europe erhalten. Bundesbehörden müssen entsprechende Sachverhalte in Leichter Sprache darstellen und auf Anfrage auch Bescheide in Leichter Sprache aushändigen. Der Verein Netzwerk Leichte Sprache entwickelt das System laufend weiter, um möglichst vielen Menschen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.
www.leichte-sprache.org

Cabito - das barrierefreie Informationssystem: Informationen werden in dem Computer leicht verständlich mit Hilfe von Piktogrammen, Bildern und Leichter Sprache eingepflegt und dargestellt, von Speiseplänen über das Wetter bis hin zu Fußballergebnissen.

Weiterführende Literatur

- Einander verstehen lernen; Claudio Castaneda, Angela Hallhuber, Holtenauer Verlag
- Unterstützte Kommunikation; Fachzeitschrift der Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation
- Unterstützte Kommunikation - Ein Ratgeber für Eltern, Angehörige sowie Pädagogen; Katrin Otto, Barbara Wimmer; Schulz-Kirchner Verlag
- Jetzt sag ich's dir auf meine Weise; Annette Kitzinger, Ursi Kristen, Irene Leber, von Loeper Verlag
- Unterstützte Kommunikation – Eine Einführung in Theorie und Praxis; Etta Wilken, Kohlhammer Verlag
- Handbuch der Unterstützten Kommunikation; von Loeper Verlag

Weiterführende Links

www.cluks-forum-bw.de
www.lifetool.at
<https://uk-app-blog.blogspot.com/>
https://metacom-symbole.de/downloads/download_materialien.html

Azubis berichten live bei Instagram

Welcher Berufstätige erinnert sich nicht an seine Ausbildung? Die floskelhaften Weisheiten der Vorgesetzten, dass Lehrjahre keine Herrenjahre seien, und das Lehrgeld, das man allzu oft gezahlt hat. Was im Kanon der als lästig empfundenen Pflichten natürlich nicht fehlen darf, ist das Berichtsheft. Schade, dass die nach der Ausbildung meist verloren gehen oder im Altpapiercontainer enden. Das Socialmedia-Team der Stiftung Liebenau hatte deshalb die Idee, das Thema Ausbildungsbericht mal ganz anders anzugehen: digital und für alle Interessierten zugänglich.

„Normalerweise wäre jetzt die Zeit der Berufsmessen, in der wir direkt mit Ausbildungssuchenden in Kontakt kommen und uns über die zahlreichen Ausbildungsmöglichkeiten in der Stiftung Liebenau austauschen können“, sagt Felix Aggeler. Er ist in der Stiftung Liebenau für das Thema Recruiting zuständig. Neben dem persönlichen Kontakt hat er von Anfang auf die Socialmedia-Kanäle der Stiftung gesetzt, gerade auf Instagram fühlt er sich dabei zuhause. So war es nur logisch, dass Felix Aggeler auch zum Gesicht der digitalen Ausbildungskampagne werden sollte.

Das Setting dabei war denkbar einfach und klingt zunächst wie die Einleitung eines alten Witzes: Treffen sich zwei Leute und plaudern über ihren Job. Was dabei herauskam, lässt jeden Witz alt aussehen. Spannende Jobinterviews mit jungen, motivierten Auszubildenden, die das breite Job-Spektrum auf

ihre ganz eigene Art transportiert haben. Mit Fatima aus dem Grünlandbereich, Fridolin, dem angehenden Kaufmann für Büromanagement, oder Jessa, die von den Philippinen nach Liebenau gekommen ist, um eine Ausbildung zur Pflegefachfrau zu beginnen.

Die drei und viele weitere Kolleginnen und Kollegen haben Felix Aggeler in den letzten Wochen ihre Geschichte erzählt, von den schönsten Momenten bis zu den kleinen Fettnäpfchen des Azubi-Alltags. Ehrlich, authentisch und mit einer gehörigen Portion Humor. „Besonders wichtig war uns dabei, die Vielfalt unseres Ausbildungsangebotes darzustellen: ob in sozialen und kaufmännischen Berufen oder im Dienstleistungsbereich und im Handwerk. Denn viele Jugendliche verbinden die Stiftung immer noch ausschließlich mit Pflegeberufen“, sagt Felix Aggeler.

Über mangelndes Interesse konnte der „stiftungseigene Influencer“ übrigens nicht klagen: Bis zu 1200 Instagram-Nutzer haben sich die einzelnen Interviews inzwischen angeschaut. Auf die Fragen der Ausbildungssuchenden, die live dabei waren, wurde noch direkt im Gespräch eingegangen. Für alle anderen Interessierten stehen die informativen Videoclips weiterhin unter www.instagram.com/stiftungliebenau zur Verfügung.

Wer den Stiftungs-Kanal längst abonniert hat und die Videos schon kennt, darf sich in den kommenden Wochen auf weitere Live-Chats freuen. Die Reihe wird aufgrund des großen Zuspruchs weitergeführt und auch für Ausgelernte geöffnet – auch wenn die ja streng genommen nicht mehr berichtspflichtig sind. (dk)



Über das Leben reden

Kommunikation in der allerletzten Phase des Lebens

Wenn das Leben sich zum Ende neigt, bleibt nicht mehr viel Zeit für Kommunikation. Jedes Gespräch könnte das letzte sein. Als Seelsorger im Franziskuszentrum in Friedrichshafen geht Jens Fehrenbacher ganz bewusst auf Menschen in solchen Situationen zu. Er begleitet Heimbewohnerinnen und -bewohner, Hospizgäste und Angehörige in vielen Lebenslagen – und ganz besonders beim Abschiednehmen. Die Gesprächsthemen können dabei so vielfältig sein wie das Leben.

Wie kann ich einem sterbenden Menschen begegnen? Finde ich die richtigen Worte? Was soll ich sagen? Solche Fragen voller Unsicherheit stellen sich Angehörige oft auf ihrem Weg zum Sterbebett eines geliebten Menschen. „Meine Antwort lautet dann: Sprechen Sie über das, was Ihnen in den Sinn kommt“, berichtet Jens Fehrenbacher. Wichtig sei, die letzten Stunden im Leben bewusst wertzuschätzen. Deshalb ermuntert er Angehörige, die verbleibende Zeit zum Gespräch zu nutzen. „Denn oft bleibt vieles bis zum Schluss unausgesprochen. Da versuchen wir, nochmals eine tiefe Kommunikation in Gang zu setzen.“

Wenn ein Gespräch mit dem sterbenden Menschen gar nicht mehr möglich ist, dann gebe es andere Möglichkeiten der Kommunikation: über Berührung, Zuspruch, Dank oder versöhnliche Worte. „Das scheint einseitig zu sein, aber wir bekommen immer eine Antwort aus der Situation heraus – nicht verbal, sondern emotional im Herzen“, sagt Jens Fehrenbacher. Auch bei der Verabschiedung spreche er den verstorbenen Menschen noch einmal direkt an. „Wir bleiben auch nach dem Tod verbunden. Kommunikation geht weiter im Gebet und Segenszuspruch. In diesen Prozess möchte ich die Angehörigen mit hineinnehmen“, erklärt der Theologe, der als Seelsorgeverantwortlicher im Bereich der Altenhilfe auch Mitarbeitende der Stiftung Liebenau in ihren seelsorgerlichen Aufgaben begleitet.

Kommunikation macht einen Großteil seines Handelns aus. „Den Gästen im Hospiz biete ich an, dass sie mit mir über alle Themen des Lebens reden können – als ganz offenes Angebot“, erzählt er. Manchmal hätten die Menschen am Lebensende das Bedürfnis, über tiefgreifende, existenzielle und persönliche Fragen zu sprechen. Das sei aber nicht immer so. Manchmal möchten die Menschen lieber erfahren, was um sie herum geschieht, was in der Zeitung steht, wie das Wetter ist oder was draußen auf der Straße los ist. „Auch ein Gespräch über alltäg-



Jens Fehrenbacher, Seelsorgeverantwortlicher im Bereich der Altenhilfe der Stiftung Liebenau.

liche Themen ist wichtig, denn es ermöglicht Orientierung und schenkt Zuwendung“, erläutert er.

Ob im Hospiz- oder Pflegebereich: Entscheidend sei die innere Haltung bei Gesprächen. „Behutsamkeit, eine große Offenheit und Wertschätzung sind sehr wichtig.“ Konkret bedeute dies, aufmerksam und unvoreingenommen zuzuhören, nicht zu interpretieren oder keine Ratschläge überzustülpen. „Die Einordnung dessen, was wichtig ist, überlasse ich meinem Gesprächspartner“, betont Jens Fehrenbacher.

Auch bei Gesprächen mit Bewohnerinnen und Bewohnern im Pflegeheim sei es ihm ein Anliegen, Geborgenheit zu vermitteln – und das Gefühl, dass sie nicht allein sind und jemand da ist, mit dem sie über alles reden können. „Eine gute Kommunikation weiß aber auch, wann es keine Worte mehr braucht oder wann jemand müde ist vom Gespräch“, gibt der Seelsorger zu bedenken. „Manchmal besteht Kommunikation darin, einfach da zu sein und nichts zu sagen.“ (rue)



Kommunikation hat viele Formen

Kommunikation heißt: Man verständigt sich mit anderen.

Es gibt verschiedene Formen von Kommunikation.

Meistens spricht man miteinander.

Anna Jäger ist Expertin für Kommunikation.

Sie ist schon lange Lehrerin an der Akademie Schloss Liebenau.

Sie sagt:

Kommunikation gelingt zum Beispiel dann

- wenn man offen gegenüber anderen ist.

- wenn Lösungen finden will.

Kommunikation kann man lernen.

Man lernt sie im Alltag in der Familie und mit Freunden.

Wichtig ist: Immer wieder über Gesagtes nachdenken.

Menschen in praktischen Berufen sprechen klarer.

Sie sind oft weniger empfindlich.

Jüngere Menschen sind oft direkter gegenüber den Chefs.

Verständigung ist auch in der Pflege wichtig

In der Pflege ist viel Kommunikation über das Gesicht.

Manche alten Menschen verstehen Sprechen nicht mehr.

Wegen Corona müssen Pflege-Kräfte Masken tragen.

Alte Menschen sehen keine Gesichter mehr.

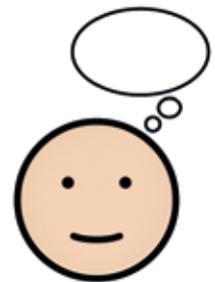
Viele verunsichert das sehr.

Auch die Pflege-Kraft Rosaria Helfer findet das traurig.

Ein Wiener Fotograf hat Fotos gemacht.

Einmal mit Maske und einmal ohne Maske.

Das Lachen ist hinter der Maske verschwunden.



Ausbildung in anderer Sprache

Florabel Zaragoza kommt von den Philippinen.
 Deutsch ist nicht ihre Mutter-Sprache.
 Sie macht eine Ausbildung im Haus der Pflege in Tettngang.
 Die Ausbildung in einer anderen Sprache ist schwer.
 Aber Florabel Zaragoza versteht schon viel.

Ein Seelsorger hilft bei der Kommunikation

Ein Seelsorger bei der Stiftung Liebenau heißt Jens Fehrenbacher.
 Er besucht Menschen im Franziskuszentrum Friedrichshafen.
 Manche von ihnen werden bald sterben.
 Er rät Angehörigen zum Beispiel:
 Sie sollen keine Angst vor Gesprächen haben.
 Sie sollen darüber sprechen, was ihnen einfällt.



Kommunikation im Internet

Heutzutage gibt es viel Kommunikation über das Internet.
 Die Stiftung Liebenau sucht Auszubildende übers Internet.
 Dafür gibt es schöne Werbung.
 Sie zeigt Videos von Auszubildenden in ihren Berufen.



Unterstützte Kommunikation

Manche Menschen können schwer kommunizieren.
 Für sie gibt es spezielle Hilfs-Mittel.
 Man nennt das Unterstützte Kommunikation.
 Dieter Kennerknecht spricht undeutlich.
 Aber er hat einen kleinen Computer.
 Damit kann er anderen mitteilen, was ihm wichtig ist.
 Eine fremde Stimme übernimmt das für ihn.
 Er muss nur ein spezielles Zeichen drücken.



Corona: Stimmen aus der Pflege

Mitarbeitende leiden unter derzeitiger Dauerbelastung

Die Coronapandemie ist omnipräsent in der Arbeit der Stiftung Liebenau. Zwar sind mit steigender Impfquote die Infektionszahlen deutlich zurückgegangen. Doch nach wie vor besteht große Sorge vor einem erneuten Aufflammen, es gelten weiterhin strenge Hygieneregeln und Kontaktbeschränkungen. Die Langzeitbelastung macht sich überall deutlich bemerkbar, immer wieder ist die Rede von Erschöpfung bis Resignation.



Einrichtungsleiter Stefan Löffler (v.l.), Wohnbereichsleitung Birgitt Weiss und Pflegefachkraft Barbara Mühlsteff über ihren Alltag.

Die Dauerbelastung, unter der die Mitarbeitenden seit 15 Monaten stehen, ist enorm. Ein Blick ins Haus der Pflege St. Johann macht deutlich, was es bedeutet, die Verantwortung für ein Haus der Pflege, die Bewohnerinnen und Bewohner, die Mitarbeitende in Coronazeiten zu tragen, jeden Tag ein Haus mit Pandemie-Geschehen zu betreten und nicht zuletzt auch immer wieder mit dem Tod konfrontiert zu werden.

In den Medien ist die Pflege zu Coronazeiten zwar Dauerthema. Dabei fühlen sich die Akteure aber nicht unbedingt richtig wahrgenommen. „Vieles wird geschrieben, berichtet und beschlossen, aber bei uns vor Ort sieht es anders aus“, sagt Einrichtungsleiter Stefan Löffler. „Bewohner, die erkranken und sterben. Mitarbeitende, die völlig erschöpft sind. Trauernde, verständnisvolle und weniger verständnisvolle Angehörige – und sehr viel Bürokratie.“ Als einen „riesengroßen und sehr schweren Rucksack“ erlebt er die Verantwortung, die er auch

nach Feierabend nicht immer ablegen kann. Als „bedrückend“ beschreibt die Pflegefachkraft Barbara Mühlsteff die Atmosphäre: „Corona verfolgt einen in alle Ecken, in jeder Schicht, von früh bis spät. Weder im Team noch mit den Bewohnern ist ein unbefangener Umgang möglich. Da ist die Atmosphäre oft gereizt und angespannt.“ Besonders kräftezehrend waren die ersten Wochen des Jahres, als immer mehr Bewohner und Mitarbeitende erkrankten und viele Bewohner starben.

Zugleich zeigte sich die große Einsatzbereitschaft der Mitarbeitenden, trotz erschwelter Bedingungen. Entgegen dem hartnäckigen Gerücht vom einsamen Sterben im Heim gab es im St. Johann immer Angebote der Sterbebegleitung, und auch Besuche von Angehörigen waren in diesem Ausnahmefall gestattet und wurden ermöglicht. Wohnbereichsleiterin Birgitt Weiss erzählt: „Das Pflegepersonal ist immer für sterbende Bewohner da und steht ihnen einfühlsam zur Seite. Durch das Betreuungsteam findet eine Sterbebegleitung statt, bei dem unter anderem Musik und Massagen mit Duftölen zum Einsatz kommen.“ Barbara Mühlsteff bestätigt das: „Ich widme mich jedem einzelnen Sterbenden. Mein Ritual ist immer Ruhe, Körperkontakt und viel Zuneigung.“ Anders als im Krankenhaus haben die Bewohner schließlich schon eine längere Zeit im Haus der Pflege verbracht, Beziehungen sind entstanden. „Man kennt die Lebensläufe, die Vorlieben und Eigenheiten, die Angehörigen, Freunde und Familie. Es sterben Menschen.“ Für die Öffentlichkeit seien Todeszahlen in den Pflegeeinrichtungen so wichtig geworden. „Wer denkt noch daran, dass hinter jeder Zahl ein Mensch lebte“, gibt Löffler zu bedenken.

Die drei vermissen die Wertschätzung der Gesellschaft, und blicken mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. Den positiven Blick haben sie dennoch nicht verloren. Einrichtungsleiter Löffler spricht über positive Erfahrungen, als er in der Pflege einsprang: „Die Begegnungen und Gespräche mit den Bewohnern waren sehr amüsant und die erstaunten Gesichter, dass der Chef selbst bei der Pflege mit anpackt.“ Und auch über den Zusammenhalt und das Aushelfen unter den Mitarbeitenden, über alle Häuser und Regionen hinweg, haben sie nur Gutes zu sagen. Alle seien eingesprungen, hätten sich wirklich „aufgeopfert“ und seien über ihre Grenzen gegangen. Löffler: „Das hat mich extrem beeindruckt.“ Eine weitere positive Erfahrung benennt Birgitt Weiss: „Bewohner haben sich uns gegenüber mehr geöffnet, weil der Kontakt zu Angehörigen eingeschränkt war. Das hat Vertrauen gefördert. Das ist sehr schön.“ (hp)

Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

Mit Mut und Stärke für Gleichberechtigung



„Seid mutig und stark“: Unter diesem Motto verteilten die Frauenbeauftragten der Liebenauer Arbeitswelten am 8. März, dem Weltfrauentag, knallrote Stofftaschen an alle Beschäftigten der Werkstätten vor der Kantine in Liebenau. Die Taschen

fanden reißenden Absatz, auch bei den männlichen Beschäftigten. Schließlich geht es nicht nur um die Rechte der Frauen, sondern um Gleichberechtigung für alle. Gestaltet wurde die Tasche von Gruppenleiterin Shiu Yie Furze ganz individuell und einzigartig für die Stiftung Liebenau.

Zum ersten Mal fand dieses Jahr eine Aktion von Frauen mit Beeinträchtigungen zum Weltfrauentag statt, der offiziell von den Vereinten Nationen vor 100 Jahren eingeführt wurde. Denn auch noch 100 Jahre später ist es wichtig, die Aufmerksamkeit auf bestehende Diskriminierung und Ungleichheiten zu richten und dazu zu ermuntern, sich für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. Die gewählten Frauenbeauftragten vertreten die Interessen der weiblichen Werkstattbeschäftigten gegenüber der Werkstattdirektion. Dabei geht es besonders um Fragen der Gleichstellung von Frauen und Männern und den Schutz vor körperlicher, sexueller und psychischer Belästigung oder Gewalt. Ungefähr 45 Prozent der Beschäftigten in den Werkstätten der Stiftung Liebenau sind weiblich.

Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

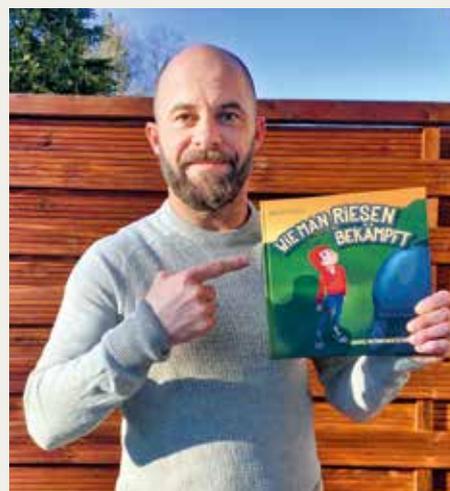
„Kämpfer-Geschichten“ für Kicker

Unerwartete Post bei allen Kickern vom FC Rosenharz. Der Absender: ihr Trainer Holger Zielonka. Die Fußballspieler mit Einschränkungen leben in verschiedenen Wohnhäusern der Stiftung Liebenau. In den Mut-mach-Paketen befand sich unter anderem ein Buch von David Kadel, das Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen in schwierigen Zeiten Mut machen soll, so wie jetzt in der Pandemie.

„Anfang 2020 feierte der FC Rosenharz einen seiner größten Erfolge in der Vereinsgeschichte“, schildert Trainer Zielonka aus Ravensburg. Bei der Hallenfußball-Qualifikation Baden-Württemberg Süd der Special Olympics 2020 qualifizierten sich beide Teams für das Landesfinale in Karlsruhe. Doch Freude und Euphorie waren nur von kurzer Dauer. Turniere und Spiele wurden wegen der Coronapandemie abgesagt. „Da solch ein Erfolg nicht alle Jahre vorkommt, hält die Enttäuschung der Kicker bis heute an,“ meint Zielonka. Was dazugekommen ist, sind die coronabedingten Einschränkungen, Unsicherheit und nicht selten Angst.

Dem wollte der Trainer etwas entgegensetzen, fühlt er sich doch auch während der Zwangspause „seinen“ Fußball-

lerinnen und Fußballern verantwortlich. Er schnürte Pakete unter anderem mit dem Buch „Wie man Riesen bekämpft“ von David Kadel. In dem Buch schreiben 35 Prominente. Die von Zielonka erhoffte Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Torwart Fabian Biber schildert etwa: „Besonders berührt hat mich die Geschichte von Heiko Herrlich. Ich finde es toll, wie er mit seiner Krankheit umgegangen ist und auf Gott vertraut hat. Ich hatte sogar Gänsehaut beim Lesen. Ich bin jetzt dankbarer, dass ich gesund bin.“





Leichte Sprache

Inklusive Landes-Garten-Schau

In Überlingen soll in diesem Jahr Landes-Garten-Schau sein.

Blumen und Pflanzen stehen im Mittel-Punkt.

Aber auch Kunst und Kultur.

Die inklusive Landes-Garten-Schau bietet viele Aktionen:

Zum Beispiel Führungen in Leichter Sprache.

Führungen in Gebärden-Sprache.

Schnell-Kurse in Leichter Sprache und Gebärden-Sprache.

Die Aktion buntes Fahrrad.

Ein gemeinsamer Hip-Hop-Song.

Graffiti-Sprühen zum Mitmachen.

Und gemeinsames Bauen von Lego-Rampen.



Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

Gemeinsam Inklusion (er)leben

Mit einem Jahr Verspätung heißt es endlich „Bühne frei“ für die Landesgartenschau Überlingen. Inklusion wird hier großgeschrieben, können sich doch Menschen mit und ohne Behinderungen begegnen, sich gegenseitig kennenlernen und wertschätzen. Im Rahmen der „Inklusiven Landesgartenschau“ wird die Stiftung Liebenau dann mit vielen Partnern ein starkes Programm bieten, immer unter Berücksichtigung der aktuellen Coronaverordnung. Gästeführer mit und ohne Handicap erklären die Ausstellungen in Leichter Sprache. Auch Führungen in Gebärdensprache stehen auf dem Programm. Geplant sind inklusive Aktionen wie die Schnupperkurse in Leichter Sprache und Gebärdensprache, das Inklusionslied von „die inklencer“, die Mitmach-Aktion Graffiti sprühen oder der gemeinsame Bau von witzigen und gleichzeitig praktischen Lego-Rampen. Das Bild entstand vor der Coronapandemie. Aktuelle Informationen gibt es unter www.stiftung-liebenau.de/teilhabe-und-familie/ueber-uns/entwicklung-innovation und www.ueberlingen2020.de



Stiftung Liebenau Pflege und Lebensräume

Haus der Pflege in Weidenbach eingeweiht

Einweihung in kleinem Rahmen und digital: Mit coronabedingter Verzögerung wurde im März das neue Haus der Pflege St. Katharina in Weidenbach in Franken eingeweiht, das bereits im April 2020 in Betrieb ging. Einrichtungsleiter Gerhard Siegler begrüßte alle Anwesenden im Raum und vor den Bildschirmen. Bürgermeister Willi Albrecht richtete sich an alle Zuhörer und Zuschauer: „Fast auf den Tag vor einem Jahr, war ein wichtiger Tag für die Stiftung Liebenau, aber auch ein genauso wichtiger Tag für die Bürgerinnen und Bürger Weidenbachs.“ Stefanie Locher, Geschäftsführerin der Liebenau

Leben im Alter, blickte zurück auf die Entstehung des Hauses: Ein Platz in der Mitte der Gemeinde. Eine Bauzeit von zwei Jahren, ungewöhnlich reibungslos. „Heute stehen wir in diesem herrlichen Haus und können nur ein großes Kompliment an alle Beteiligten für die großartige Umsetzung aussprechen“, so Locher. In zwei Wohngruppen mit je 17 Plätzen für Pflegebedürftige findet eine persönliche Versorgung und Betreuung statt. Die Baukosten des Gebäudes betragen 4,6 Millionen Euro. Die Deutsche Fernsehlotterie unterstützte den Bau mit 300.000 Euro.

Stiftung Liebenau Pflege und Lebensräume

Start in Owingen gut gelungen

Ein Jahr nach Einzug wurde Mitte März das Haus der Pflege St. Nikolaus in Owingen eingeweiht. Bewohnerinnen und Bewohner sowie Mitarbeitende konnten Ansprachen und musikalische Begleitung an den Bildschirmen verfolgen. Bereits Anfang 2020 sind die ersten Menschen in das Haus mit 30 hellen und modernen Einzelzimmern eingezogen. Das „Hausgemeinschaftsmodell“ der Einrichtung ermöglicht Nähe und Individualität für die betreuten älteren Menschen. Jeweils eine kleine Gruppe von 15 Bewohnerinnen und Bewohnern bildet eine Wohneinheit. Diese wird von einem vielfältig qualifizierten Team rund um die Uhr betreut.

Einrichtungsleiterin Nicole Frey zeigte sich erfreut, dass Bewohnerinnen und Bewohner sowie Angehörige und Mitarbeitende trotz Coronabeschränkungen im neuen Haus einen Weg gefunden haben, gemeinsam Zeit zu verbringen. Bürgermeister Henrik Wengert beschrieb die gesellschaftliche Verantwortung: „Wir müssen als Gesellschaft dafür Sorge tragen, dass auch unsere älteren, kranken und gebrechlichen



Mitmenschen ein menschenwürdiges Leben führen können.“

Insgesamt 18 Monate dauerten die Baumaßnahmen. Die Baukosten betragen 4,7 Millionen. Die Deutsche

Fernsehlotterie unterstützte die Baumaßnahme mit 260.000 Euro. Für das KfW-Effizienzhaus 40 konnte ein weiterer Tilgungszuschuss von 300.000 Euro in Anspruch genommen werden.

Stiftung Liebenau Pflege und Lebensräume

Anlaufstelle Demenz in Oberteuringen



Im Rahmen des Förderprogramms „Lokale Allianzen für Menschen mit Demenz“ unterstützt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) ein gemeinsames Projekt der „Lebensräume für Jung und Alt“ und der Gemeinde in Oberteuringen. Ziel ist der Aufbau und die Sicherung von quartiers- und nachbarschaftlich bezogenen Sorggemeinschaften, die demenzbetroffene Menschen und deren Angehörige unterstützen. Die Lebensräume erhalten

eine Förderung von 30.000 Euro verteilt auf die nächsten drei Jahre. Das Förderprogramm ist Teil der Nationalen Demenzstrategie der Bundesregierung. Über 500 lokale Allianzen gibt es mittlerweile bundesweit. Jede Allianz erhält die oben genannte Fördersumme. Dabei geht es darum, jeweils vor Ort, in der Nachbarschaft und im Quartier Strukturen aufzubauen, um Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen und Familien zu unterstützen und zu integrieren. Mit dabei sind unter anderem engagierte Bürgerinnen und Bürger, Vereine, Kommunen, Verbände und Kirchengemeinden. Oft basiert deren Arbeit auf ehrenamtlichen Tätigkeiten und auf sozialem Engagement. Die Fördermittel sollen helfen, Strukturen langfristig zu sichern.

Michael Friedrich-Gaire ist Fachkraft für Gemeinwesenarbeit der Lebensräume in Oberteuringen. Er übernimmt die Gesamtkoordinierung. „Die Projektförderung gibt einen wichtigen Impuls, die Selbst- und ehrenamtlich gestützte Nachbarschaftshilfe in der gesamten Kommune zu stärken“, so Friedrich-Gaire. Laut BMFSFJ gibt es aktuell etwa 1,6 Millionen Menschen mit Demenz. Diese Zahl wird bis 2050 voraussichtlich auf circa 2,8 Millionen ansteigen.

www.wegweiser-demenz.de
www.nationale-demenzstrategie.de

Stiftung Liebenau Pflege und Lebensräume

Bundeswehr übernimmt wichtige Aufgabe

Anfang des Jahres bekam das Olga und Josef Kögel Haus in Ulm-Wiblingen Unterstützung von der Bundeswehr. Und zwar von Hauptfeldwebel Katrin Jakoby vom Heeresmusikkorps Ulm.

Ab dem 18. Januar war es Besuchern nur noch mit einem negativen Schnelltest erlaubt, ihre Angehörigen in den Häusern der Pflege zu besuchen. Hauptfeldwebel Jakoby unterstützte genau hier. Ihre Aufgabe war es, sowohl alle Besucherinnen und Besucher als auch die Mitarbeitenden zu testen. „Das heißt, ich führe den Test durch, werte ihn aus und schreibe die Ergebnisse

auf“, so Jakoby. Sie unterstützte vor Ort jeden Tag für circa drei Stunden.

Die Tests sollen die Bewohnerinnen und Bewohner der Häuser der Pflege als Hochrisikogruppe vor einer Ansteckung schützen.

Durch das Angebot des Olga-und-Josef-Kögel-Hauses für die Angehörigen und Bewohner, die Tests direkt und kostenlos im Haus zu machen, kamen wieder mehr Besucher. „Darüber freuen sich alle sehr“, erzählte Jakoby, deren Aufgaben nach ihrem dreiwöchigen Einsatz von Mitarbeitenden des Hauses übernommen wurden. Unterstützt



bei den Tests hat die Bundeswehr auch viele weitere Pflegeeinrichtungen der Stiftung Liebenau, bis festes Personal für diese Aufgabe rekrutiert werden konnte.

Stiftung Liebenau Bildung

Viel Applaus für erfolgreiche Ausbildung

Geschafft: 21 Winterabsolventen erhielten die Zeugnisse für ihre erfolgreich abgeschlossene Berufsausbildung am Berufsbildungswerk Adolf Aich (BBW) in Ravensburg. Im Rahmen einer coronakonformen Feier nahmen einige ihr Zeugnis persönlich entgegen. Die Ausbildung in einem ungewöhnlichen Jahr unter dem Einfluss von Corona zu meistern, sei eine besonders starke Leistung, hob BBW-Geschäftsführer Christian Braun in seiner Ansprache hervor. Schon in normalen Zeiten sei eine Berufsausbildung nicht einfach. Die Absolventen hätten trotz der Einschränkungen ihr Ziel geradlinig weiterverfolgt. Dafür zollte er den Frauen und Männern Respekt und Anerkennung.

Corona hat viel verändert. Einiges davon wird bleiben. Aber was sich nicht ändern wird, ist der Wert einer abgeschlossenen Ausbildung. „Sie wird auch weiterhin Türöffner in die Berufswelt sein. Sie ist ein großes Kapital für Sie“, so Braun. Den Ausbilderinnen und Ausbildern sprach er seinen Dank für ihre Unterstützung, Beratung und Anleitung der Absolventen aus. Für den weiteren Lebensweg gab er den neuen Fachkräften mit, stets für ausreichend positive Gefühle zu sorgen: Heiterkeit, Freude, Dankbarkeit und Hoffnung helfen gerade auch in diesen Zeiten.

Die 21 Frauen und Männer haben ihre in der Regel dreieinhalbjährige Ausbildung oder ihre Umschulung in den Berufsfeldern Bau, Holz, Fahrzeugtechnik, Metall, Lager, Verkauf oder Büro absolviert. Trotz der derzeit unsicheren Situation am Arbeitsmarkt, hat ein Großteil der Absolventinnen und Absolventen bereits eine Arbeitsstelle.



Stiftung Liebenau Gesundheit

Liebe über den Zaun hinweg

Welche – positiven und negativen – Auswirkungen hat Corona auf meinen Alltag? Diese Frage stellten sich die Kinder und Jugendlichen der Wohngruppen LEO 01 und LEO 11 der St. Lukas-Klinik. Unter dem Titel „Liebe und Freundschaft über den Zaun hinweg“ arbeiteten sie gemeinsam mit ihren Wohngruppenleitern und ihrer Therapieleiterin an einem Fotoprojekt, welches folgende Fragen beantworten sollte: Was fehlt mir? Was vermisse ich? Worauf freue ich mich, wenn Corona vorbei ist? Was hat vielleicht aber auch seine guten Seiten? Ihr Fazit ist eindeutig: Alles hat zwei Seiten, wie ein Bewohner treffend zusammenfasst: „Ich hasse an Corona eigentlich alles. Wenn ich alles aufzählen soll, was man durch Corona nicht machen kann, sitzen wir übermorgen noch hier. Nur für die Umwelt ist der Lockdown geil. Die wird viel weniger verpestet.“ Die Ausstellung des Fotoprojekts kann im Haupteingang der St. Lukas-Klinik besichtigt werden.



Zivildienstler bringt Schwung ins Heim

Wendelin Seher ist begeisterter Sportler und ausgebildeter Fitnesscoach. Seit Oktober arbeitet er als Zivildienstler im Sozialzentrum St. Vinerius in Nüziders, wo er den älteren Menschen montags, mittwochs und freitags gleich nach dem Frühstück ein Training bietet. „Durch Wendelin kommt neuer Schwung in den Alltag unserer Seniorinnen und Senioren“, freut sich Wohnbereichsleiterin Doris Pirc. „Die rege Beteiligung unserer Bewohnerinnen und Bewohner sowie die vielen positiven Rückmeldungen zeigen, dass ihnen die regelmäßigen kleinen Anstrengungen großen Spaß machen.“ Die von Wendelin Seher zusammengestellten Trainingseinheiten setzen sich aus Gleichgewichts-, Kräftigungs-, und Koordinationsübungen zusammen.

„Ich binde die Übungen meist in kleine Spiele ein“, erklärt der 19-Jährige, „so fällt das Trainieren leichter und ist lustiger – das Gemeinschaftsgefühl wird gestärkt.“



Eine seiner Standardübungen sind Variationen des klassischen Einbeinstands. Viele der Teilnehmenden beobachten deutliche Verbesserungen, können das Gleichgewicht länger halten, mehr Wiederholungen durchführen und fühlen sich nach eigenen Aussagen insgesamt „beweglicher und fitter“.

Selbstständiger durch neue Technik



AAL heißt Active & Assisted Living, auf Deutsch: aktiv und unterstützt leben. Neue Informations- und Kommunikationstechnologien sollen unterstützungs-

bedürftigen Menschen zu mehr Selbstständigkeit verhelfen. Das Forschungszentrum für nutzerzentrierte Technologien der Fachhochschule Vorarlberg testet diese im Rahmen des länderübergreifenden Forschungsprojekts Internationale Bodenseehochschule (IBH) Living Lab AAL bereits seit April 2016. Im Einverständnis mit den Mietern wurden hierfür entsprechende Geräte in fünf heimbundenen Wohnungen des Sozialzentrums St. Vinerius in Nüziders installiert. Ihre Aufgabe ist es beispielsweise, Nachrichten an das Pflegeperso-

nal zu versenden, wenn für einen längeren Zeitraum keine Bewegung aufgezeichnet wird. Manche Installationen sehen aus wie Deckenlampen (Bild), können aber Leben retten.

Im Rahmen des Projekts werden die älteren Menschen von den Mitarbeitenden des Sozialzentrums und der Fachhochschule Vorarlberg laufend begleitet und unterstützt. Die Rückmeldungen sind überwiegend positiv. Mieterin Johanna Prax etwa schätzt, dass das System so unbemerkt im Hintergrund arbeitet. Bis Juli läuft das Projekt noch.



Freude
inklusive

**Ihre Spende
für die Stiftung Liebenau**

Spendenkonto Sparkasse Bodensee
IBAN: DE35 6905 0001 0020 9944 71
BIC: SOLADES1KNZ

Wir sagen Danke!

Damit Nähe bleibt

Tablets machen es möglich: Bei all den aktuellen Einschränkungen können Bewohnerinnen und Bewohner damit zu ihren Angehörigen Kontakt halten. Sie haben aber noch mehr Einsatzbereiche: Älteren Menschen helfen die Geräte dabei, Erinnerungen aufzufrischen. Auch als therapeutische Helfer haben sie sich bewährt. Die Logopädin arbeitet ohne Maske per Video-Telefonat über den Tablet-Bildschirm. Zahlreiche Einrichtungen konnten unter anderem mit Hilfe von Spenden mit Tablets ausgestattet werden. Bei einem Spendenaufruf kamen rund 22.000 Euro zusammen, darunter 2.000 Euro von der Baden-Württembergischen Bank (Niederlassung für Unternehmenskunden Ravensburg/Friedrichshafen).

Für starke Frauen

Die Aktion 100.000 von der Südwest Presse und der Stadt Ulm unterstützt mit 800 Euro das Projekt „Starke Frauen mit Behinderung in Ulm“, das die Ambulanten Dienste der Liebenau Teilhabe initiiert haben. Ein Workshop soll Frauen mit Behinderungen umfassend stärken. Dabei haben sie die Möglichkeit sich mit sich selbst, ihren Ressourcen und eigenen Erfahrungen auseinanderzusetzen und in gemeinsamen Übungen den Umgang mit herausfordernden Situationen zu lernen. Zudem soll es ein Training zur Selbstverteidigung geben.

Gelingende Mobilität

Die Gemeinde Opfenbach im Westallgäu hat zahlreiche Straßen und Wege mit teilweise deutlichem Gefälle, so dass sich gerade Menschen im Rollstuhl nur mit viel Muskelkraft einer Begleitperson im Ort bewegen können. Der Krankenpflegeverein hat bereits im Herbst 2019 die Anschaffung eines Rollstuhls mit elektrischer Schiebehilfe geplant. Coronabedingt konnte das Vorhaben jetzt erst umgesetzt werden. Die Anschaffungskosten eines solchen Rollstuhls liegen bei mehr als 4.000 Euro. Die Sparkasse Memmingen-Lindau-Mindelheim hat den Rollstuhl mit 2.500 Euro gefördert. Den Differenzbetrag trägt der Krankenpflegeverein. Standort des Rollstuhls wird im Haus der Pflege St. Severin sein. Sobald die Corona-Pandemie es zulässt, können ihn alle Bürgerinnen und Bürger aus Opfenbach abholen und ausleihen.

Treue Unterstützung

Von Privatpersonen über Unternehmen zu Service-Clubs, Förderstiftungen und Vereinen – die Bandbreite der Spenderinnen und Spender ist groß. In diesen herausfordernden Zeiten ist die treue Unterstützung besonders wichtig. Im vergangenen Jahr gingen rund 403.000 Euro von insgesamt rund 1 500 Unterstützerinnen und Unterstützern ein. Hinzu kamen noch 66.150 Euro an zugewiesenen Geldauflagen.

Impressum

Anstifter - Magazin der Stiftung Liebenau

Auflage: 8 500

Herausgeber:
Stiftung Liebenau

Redaktion:
Helga Raible (hr), verantwortw.; Anne
Oschwald (ao), Daniel Krüger (dk),
Susanne Droste-Gräff (sdg)

Stiftung Liebenau
Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
Tel. 07542 10-1238
E-Mail: helga.raible@
stiftung-liebenau.de

Druck:
Siegl Druck und Medien
GmbH & Co. KG, Friedrichshafen

Autoren in dieser Ausgabe:
Rosaria Helfer (rh), Ruth Eberhard (rue),
Hanna Pfeiffer (hp)

Die Texte in Leichter Sprache (S. 18, 19,
22) wurden übersetzt von Anne
Oschwald und geprüft von der Prüfer-
gruppe der Stiftung Liebenau.
© Europäisches Logo für einfaches
Lesen: Inclusion Europe; Piktogramme:
METACOM Symbole © Annette Kitzinger

Bildnachweise: Marco Mehl (S. 3), Stif-
tung Liebenau (S. 1, 5, 6, 7, 9, 10, 12,
16, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27), stock.
adobe.com (S. 8, 24), privat (S. 11, 21,
28), Christian Holzknacht (S. 13), Anne
Oschwald (S. 14, 25), Ruth Eberhard
(S. 17)

Spot an!



Ihre Meinung ist gefragt, Herr Strübi

Roman Strübi, im 55. Lebensjahr, verheiratet, fünf Kinder, seit November 2018 als Heimleiter im Seniorenheim Neckertal in Brunnadern, Schweiz

Mein erster Tag in der Stiftung Liebenau ... war ein Kaltstart. Die Heizung wurde ausgewechselt und im Büro war es wirklich ziemlich frisch, was mir normalerweise gar nichts ausmacht. Der Tag war ansonsten sehr dicht mit vielen Informationen und spannenden Begegnungen.

An meiner Tätigkeit gefällt mir besonders, ... die große Vielfalt, Abwechslung und Verantwortung und vor allem auch die Nähe zu den Menschen.

Wenn ich nicht in der Stiftung arbeiten würde, wäre ich ... in einer anderen leitenden Funktion im Gesundheitswesen.

Wenn Sie nicht arbeiten: Wie ist Ihr Tag perfekt? Zusammen mit meiner Familie, in der Natur und wenn möglich noch etwas Zeit für mich zum Lesen und Entspannen.

Ein Mensch, mit dem ich gern mal Taxi fahren würde: Reinhard Mey. Seine Lieder und differenzierten Texte sind Inspiration mit Tiefsinn und Menschenliebe.

Mein Lebensmotto heißt: Du bist, was du denkst.

Worauf ich auf keinen Fall verzichten möchte: Am Lebensende verzichtet jeder Mensch darauf, zu

atmen, um im Loslassen wieder ganz mit sich zu sein. Daher denke ich, jeden Tag loszulassen und zu verzichten hilft mir, mich schon jetzt immer wieder ganz mir selbst und meinem Sein zu widmen.

Was ich besonders gut kann, ist ... mich selbst und andere zum Lachen und Nachdenken zu bringen.

Diese Fähigkeit würde ich gern besitzen: So kreativ und vielseitig kochen zu können wie meine Frau.

Religion bedeutet für mich ... Glaube an eine Vorhersehung und Bestimmung und die Liebe als Ursprung und Ziel des Lebens.

An der Stiftung Liebenau schätze ich, ... dass sie sich getreu ihrem Leitspruch „In unserer Mitte – Der Mensch“ ausrichtet.

Mit meiner Arbeit möchte ich erreichen, dass ... sich alle Menschen, die in unserem Heim leben, arbeiten, ein- und ausgehen, wohl und geborgen und sich als Mensch wertgeschätzt und respektiert fühlen.

Soziale Berufe sind ... sehr anspruchsvoll und verlangen neben Fachkompetenz eine hohe Sozialkompetenz. Beides ist gleichermaßen wichtig.